

Zeitschrift: Neujahrsblatt für Basels Jugend
Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen
Band: 15 (1837)

Artikel: Das grosse Sterben in den Jahren 1348 und 1349
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1006890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



G. Danzer lith. nach Hefß.

Lith. v. Haesler & C° in Basel

XV.

Neujahrs-Blatt

für

B a s e l s Z u g e n d

herausgegeben

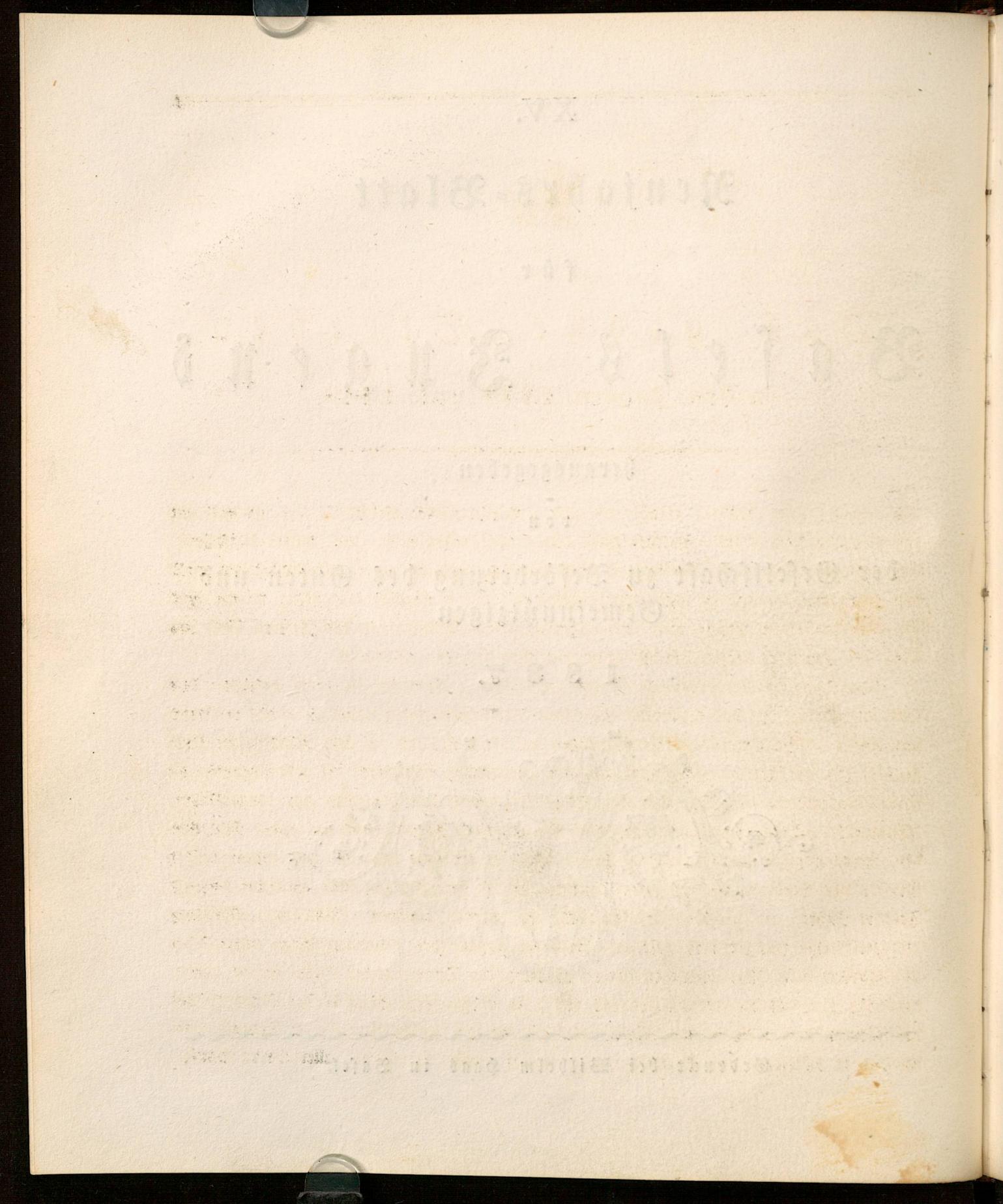
von

der Gesellschaft zu Beförderung des Guten und
Gemeinnützigen

1 8 3 7.



Gedruckt bei Wilhelm Haas in Basel.



D a s g r o ß e S t e r b e n

in den Jahren **1348 und 1349.**

Diesmal, liebe Kinder, erzähle ich euch eine schreckliche Geschichte von großem und fast unglaublichem Elend, welches nicht allein über unsre Stadt und unsere Umgegend, und nicht nur über ganz Deutschland oder Europa, sondern über alle Länder der Welt von denen man damals zu sagen wußte gekommen ist. Das war eine Pest, welche Gott der Herr in seinem Ernste über die unheilige Welt sandte. In den Jahren 1348 und 1349 sind darob in unsren Landen aller Menschen Herzen erschrocken.

Von Asien, woher in unsren Zeiten die Cholera gekommen ist, kam dazumal auch jene Krankheit. In den hintersten Gegenden dieses Welttheils nahm sie ihren verborgenen Aufang. Geheimnisvolle Umwälzungen in der Luft und in dem Innern der Erde giengen ihr seit Jahren von China bis zum atlantischen Weltmeere als wie Vorboten die Unheil verkündeten voraus. Das eine Mal herrschte in den Gegenden eine lange Dürre, schwarze Heuschreckenschwärme zogen von Morgen nach Abend; und ein ander Mal wieder schwollen unter unaufhaltsamen Regengüssen die Ströme an, und bis hinauf zu den Gipfeln der Berge thaten sich neue Quellen auf; in den Städten fuhr man auf Kähnen. Feuchte Jahre, wo die Baumfrüchte nicht reif werden konnten, Misswachs, Theurung und vielfältige Hungersnoth folgten. Erdbeben zogen ihre geheimen Wege unter Asien und Europa hin. Die Menschen hörten unterirdische Donner unter ihren Füßen rollen; die Erde that sich hie und da gähnend auf. Zu Basel fielen Gebäude des Münsters und die Mauern der Pfalz in den Rhein. Und im zweiten Jahre darauf, im Jenner 1348, stürzten in Kärnthen und Steiermark und in der ganzen Lombardei aller Orten Häuser,

Thürme, feste Burgen ein; viele Tage lang wankte der Erdboden; die Leute fielen nieder als wären sie ohnmächtig geworden; die Stadt Villach in Kärnthen gieng unter; man spürte die Erschütterung bis Rom und Neapel, bis zu uns und bis in das Elsaß. Die Lust war in diesen feuchten, dann wieder brennend heißen Jahren sehr ungesund; verwesende Heuschrecken vom Meer ausgeworfen verpesteten die Küstenländer, und ein giftiger Wind wehte über das mittelländische Meer hin. In Italien sah man einen dichten, riechenden Nebel von Morgen her sich über das Land legen; eine dumpfe Wärme machte in Frankreich die Menschen träg und schlaff: — Europa war vorbereitet, um die heranziehende Seuche zu empfangen.

Und zwar war die Krankheit schon seit Jahren, den Überschwemmungen und den Erdbeben auf dem Fuße folgend, von China aufgebrochen, und hatte auf Wegen die wir nicht kennen die Welt gegen Westen durchschritten und mit ihren tödlichen Pfeilen Millionen Opfer, von denen Niemand etwas vernommen hat, erlegt. Nun erschien sie plötzlich am kaspischen Meere, in Kleinasien und in Ägypten. Nach Europa kam das Gerücht, wie bei den Heiden ganze Länder austürben, wie in der Stadt Cairo in einem Tage wohl 15,000 Menschen sterbend dahinsanken. Durch Schiffe vom schwarzen Meere her kam 1347 die Pest selber nach Constantinopel. Bald war sie auf Eypern. Sie fuhr auf Schiffen über das mittelländische Meer hin; und nachdem manchmal die ganze Mannschaft gestorben war, brachten die Wellen Fahrzeuge ohne Führer, voller Schäze und voller Leichen, an die Küsten von Weltschland und Frankreich. Noch in demselben Jahre herrschte die Pest auf Sicilien, in Marseille und in einigen Hafenstädten Italiens. Aber im Jenner 1348 wütete sie schon am Hofe des Papstes zu Avignon, im April brach sie in Florenz aus, im Herbst war sie am Genfer See, und vor Ende des Jahres fielen bei uns ihre ersten Opfer. Von hier drang dann die Seuche weiter durch ganz Frankreich und Deutschland, entvölkerte England, ja Island und Grönland; und als darauf der Würgengel Gottes von England nach Schweden und Norwegen, von Deutschland nach Polen gegangen, brach er zuletzt auch in das russische Reich ein, mehr als drei Jahre nach seinem ersten Erscheinen zu Constantinopel. So umfasste die Seuche wie eine große giftige Schlange unsern Welttheil im Kreislaufe, und richtete ein solches Sterben unter den Menschen an, daß die Chronikenschreiber berichten, es habe seit den Tagen der Sündfluth Gott der Herr kein so großes mehr über diese Welt kommen lassen. Die Leute nannten es in unsern Landen das große Sterben, im Norden hießen sie's den schwarzen Tod.

X Die Krankheit selbst aber haben in ihren Büchern gelehrt Männer, die sie selbst erlebten; beschrieben und besonders hat uns der Italiener Johann Boccaccio, der diese Pest in Florenz sah, eine treffliche und berühmte Beschreibung davon hinterlassen. Und es war so mit dieser Krankheit. Zuerst spürten Männer und Weiber und Kinder, wie sich an verborgenen Stellen ihres Leibes, unter den Armen und an den Weichen, hie und da geschwollene Erhebungen bildeten; und da nun hier das geheime Übel, nachdem der innere Mensch bereits davon ergriffen war, in eine sichtbare Gestalt hervorzudringen trachtete, so entstanden harte Beulen und Drüsen, wie sie die Leute nannten, welche schnell groß wurden, bis sie manchmal wie ein Ei oder ein Apfel oder noch größer waren. Und diese Beulen waren schon ein tödliches Zeichen. Denn bald darauf kamen rings um die ersten her andere Beulen und schwarze Brandblasen zum Vorschein, und indem die Krankheit von jenen zwei Stellen aus die sie zuerst vergiftet hatte nach allen Gliedern sich ausbreitete, sproßten die Geschwüre hier und dort auf und erschienen bald an jedem andern Theile des Körpers. Und dann begannen sich an den Armen und Schenkeln kleine blaue oder schwarze Flecken zu zeigen, und kamen auch an andern Orten; bei den Einen waren es große und wenige, bei den Andern lagen unzählige und kaum unterscheidbare schwarze Pünktchen so dicht an einander, daß die ganze Haut schwarz zu sein schien. Und das war das Zeichen, daß die innere Fäulnis um sich gegriffen hatte. Diese Kranken starben dann, manchmal unter beständigem Fieber, manchmal aber auch ohne alles Fieber am dritten oder vierten oder fünften Tage nach der Erscheinung der ersten Zeichen. Und dies war die gesindere Gestalt der Krankheit; denn es konnte geschehen, daß wenn die schwarzen Flecken nicht dazu kamen, die großen Beulen nach und nach reif wurden und abdornten, oder daß man sie auffchneiden und dem giftigen Eiter der Krankheit hier einen Ausweg öffnen konnte. Und wenn freilich nur sehr Wenige und diese meist erst gegen das Ende der Seuche so die Genesung erlangten, so blieb doch immer noch für einen Jeden die unwahrscheinliche Möglichkeit, gerade Einer unter diesen Wenigen zu sein. Aber bei einer großen Menge von Kranken kam es gar nie bis zur Erscheinung jener Beulen, sondern die Krankheit nahm gleich ihre schrecklichste Gestalt an und warf sich auf die Brust. Die Menschen fühlten sich von durchdringenden Brustschmerzen ergriffen; durch den Hals hinauf stieg eine brennende Hitze; Schlund und Zunge wurden schwarz; ein böser und verpestender Atem gieng aus dem Munde der Kranken; Blutsürze quollen aus ihrer zerrütteten Brust, und ein heftiger Brand verzehrte innerlich, die edleren Theile in Fäulnis auflösend, schnell eisend das letzte Leben der Unglücklichen.

Und Diese starben alle in zwei oder drei Tagen, und selbst nur wenige Stunden, nachdem sie erkrankt waren. Ja es war, als ob nach ihrem Tode noch die Krankheit nicht von ihnen lassen wollte, und das Volk, als es die schnelle Verwesung sah, erzählte sich, „das „heilige Feuer“ der Krankheit verzehre die Leichen bis auf die Gebeine.

Und keine Kunst der Ärzte vermochte etwas gegen die Gewalt der Krankheit, und was für verschiedene Mittel sie auch anwendeten, so starben die Leute. Und bald flohen die Ärzte oder erkrankten selbst, und Wenige blieben auf ihrem Posten in täglicher Erwartung des Todes, Hülfe versuchend nach ihrer Pflicht, ohne Hoffnung. Darum sobald ein Mensch irgend eines jener Zeichen der Pest an sich spürte, so schloß er mit der Welt ab und suchte seinen Trost in Gott oder in dem Ablasse den Papst Clemens damals den Völkern der Christenheit für die Todestunde verhieß.

Aber die ansteckende Kraft der Krankheit war so stark, daß sie ringsherum um einen Kranken alsbald die Gesunden und Starken ergriff, wie ein Feuer nach trockenem Holze greift das ihm nahe kommt. Nicht blos die welche die Sterbenden verpflegten oder ihre Hausgenossen, sondern wer nur ein wenig bei ihnen verweilte, ja wer ihnen nur einmal in das entstellte Angesicht schaute, erkrankte. Und es schien, als ob die Augen der Pestkranken den Gesunden von ferne vergiftende Blicke zusenden könnten. Auch wer keinen derselben gesehen und nur ein Ding das er berührt hatte in die Hand nahm, starb. Und sogar Thiere empfingen auf diese Weise die Krankheit. Denn Johann Boccaccio sah es selber zu Florenz, wie eines Tages zwei Schweine die Lumpen eines Verstorbenen auf der Straße hin und her zerrten und ein Paar Stunden darauf alle beide über die herumgezogenen Fezen todt zusammenfützten. Es war auch durch die Ausdünstung und durch den verpestenden Athem der Kranken die ganze Luft in den Häusern und in den Städten also vergiftet, daß manchmal die jüngsten und kräftigsten Leute, wenn sie gesund über die Straße giengen, plötzlich wie vom Blitze getroffen sterbend zur Erde fielen.

Und es konnten die Menschen die verborgene Ursache dieses großen Sterbens nicht ergründen, und im Anfang war es ihnen schwer, den Gedanken allein festzuhalten, daß sie in die Hände des lebendigen Gottes gefallen seien. Sondern die Ärzte und Gelehrten sahen nach den Sternen und glaubten in einer großen Conjunction der drei obern Planeten, Saturnus, Jupiter und Mars, oder in einem fabelhaften Kampfe der himmlischen Gestirne mit dem großen Meere in Indien den Grund dieser Pest zu entdecken. Das gemeine Volk aber dachte nach seiner Weise, wie es auch in unsern Tagen beim Aus-

brüche der Cholera gethan hat, gleich an Verräthelei und Vergiftung, und wollte zuerst in seinem Unmuthe sich wehren gegen das ihm auferlegte Unglück. Und es wandte sich der allgemeine Verdacht und Unwillen der Völker gegen jene unglücklichen Fremdlinge, die Juden, welche dazumal als die Mörder Christi und seine Feinde in der ganzen Christenheit mit einem glühenden Hasse verabscheut, durch Gesetz und Sitte mit Verachtung gebrandmarkt, vom Misstrauen Aller schon längst der abentheuerlichsten Verbrechen beschuldigt waren. Als jetzt das große Sterben unversehens in einer Gegend über der andern erschien, hieß es bald, das Geschlecht der Juden habe die Brunnen und Quellen vergiftet. Vom mittelländischen Meere bis hinauf in unsere Lande waren in den Städten die Juden ergriffen und verbrannt worden.

An den Bürgermeister und Rath zu Basel kamen Boten und Briefe von Bern, welche mit dem Eifer der Entrüstung meldeten, wie bei ihnen die Juden ihre große Unthat selber bekannt hätten. Zum Beweis ihrer Aussage führten die Boten einen gefangenen Juden mit sich, daß man aus dessen eignem Munde die genauere Kunde vernehme. Es hatte nämlich auf dem Schloße Chillon am Genfer See der dortige Castellan auf das allgemeine Gerücht hin viele Juden greifen lassen und durch die Qualen der Folter allerlei seltsame und grauenvolle Geständnisse ihren Lippen erpreßt. Die Berner hatten Nachricht von diesen Geständnissen, und als sie ihren Juden die Daumenschrauben an die Hand legten, so erfolgten dieselben Bekennenisse. Nun reisten ihre Boten von Stadt zu Stadt, meldend, man habe zu Zofingen Gift in den Brunnen gefunden, auffordernd, daß man allenthalben wie bei ihnen das giftmischerische Geschlecht verbrenne. Von Basel zogen sie mit ihrem gefesselten Juden Rheinabwärts nach Freiburg und Straßburg.

In Basel wohnte schon seit längerer Zeit eine nicht geringe Anzahl von Juden. Denn dieses merkwürdige und unglückselige Volk, — ob es wohl überall verachtet und gemieden war, wurde es doch überall wieder in den Schutz und Schirm der Fürsten und der Städte aufgenommen, weil sie, denen fast allein der für jeden ehrbaren Christenmenschen verbotene Wucher erlaubt war, allenthalben das Geld und den Reichthum in ihren Händen hatten. Eine alte Urkunde aus den Schriften des Gotteshauses zu St. Leonhard zeigt, wie bei uns im Jahr 1290 die Juden bloß und allein von jenem Stifte der Chorherren an die fünfzehn Häuser gekauft hatten und, für jedes Haus eine Grundsteuer entrichtend, am St. Leonhardskirchberge, am Rindermarkte und auch auf dem Kornmarkte wohnten. Sie hatten ihre eigene Judenschule am Rindermarkt und ihren eigenen Kirchhof (auf dem Petersplatz und im Werkhofe gelegen), und es scheint, daß unser Rathaus damals die Wohnung eines reichen Israeliten gewesen sei.

Aber wenn die Herren vom Rath diese Ansiedler um ihres Goldes willen gerne in unsern Mauern wohnen sahen, so hastest du dagegen die Bürgerschaft deswegen nur um so mehr, weil sie nun nicht nur die Verächter Christi, sondern auch noch die beneideten Reichen und ihre harten Gläubiger waren. Erst vor Kurzem noch hatten zu Basel einige Herren vom Adel die Juden — ich denke wohl, eben ihre Gläubiger — gemisshandelt und waren dafür nach der Strenge des Gesetzes bestraft und für lange Zeit aus der Stadt Gränzen verbannt worden. Als nun aber die Nachricht von Bern und das schnelle Erkranken und Sterben der Leute in unserer Stadt den allgemeinen Zorn gegen die Juden aufs Höchste steigerte; so murrten die Bürger und wurden unruhig, ließen zürnend daß der Rath säume auf den Zünften zusammen, nahmen die Zunftbanner weg, erschienen plötzlich mit gewaffneter Hand auf dem Markte und stellten sich, als eben die Herren vom Rath oben versammelt sassen, vor dem damaligen Richthause (den drei Häusern zum Pfauen, die dem jetzigen Rathhause schräg gegenüber stehn) in drohenden Schaaren auf. Die Herren, unversehens vom wilden Aufruhr umringt, erschracken. Es zeigte sich der Bürgermeister und fragte das Volk, was sie wollten? — Wir wollen nicht von hinnen weichen, antworteten die Bürger, als bis die wegen der Juden Verbannten zurückgerufen sind! Der Rath, von Furcht übermannt, ließ zu daß das Gesetz vom empörten Haufen gebeuigt werde, und sandte Augenblicks nach den Verwiesenen aus. Die Bürgerschaft blieb vor dem Hause. Kein Rathsherr wagte hinauszugehn, ehe denn die Verbannten zurück wären. Das Volk aber begehrte immer lauter, daß keine Juden mehr in der Stadt geduldet würden. Und die Glieder des Rathes, um ihrer unnatürlichen Gefangenschaft zu entkommen, schwuren der Bürgerschaft einen feierlichen Eid, daß von nun an innert zweihundert Jahren kein Jude mehr zu Basel sollte wohnen dürfen.

Von jetzt an wurden bei uns und in unsrer Umgegend, im Elsaß und Breisgau, in Freiburg und zum Theil auch in Strassburg, die Juden gefangen gesetzt und über die Vergiftung der Brunnen peinlich verhört. Wo, wie in Strassburg, die Richter nicht in vorgefaßter Meinung an die Untersuchung giengen, da fanden sie auch keine Ursache an den Beklagten; wo sie aber entweder selbst den Hass des Volkes theilten oder ihn fürchteten, da wiederholsten sich bald wie überall die Bekenntnisse der Juden. Denn wenn man die Armen zur Eröffnung der Untersuchung auf die Folter gespannt hatte, bis sie im übergroßen Schmerze schreien, sie wollten bekennen: so wurden sie von der Folterleiter wieder heruntergelassen; sie aber mußten sich zuerst von den Qualen erholen, ihre irren

Gedanken sammeln, und dann nach einer langen Weile erst fiengen sie an und erzählten was nur ihre Peiniger gerne hören wollten. So sagten vor den Dreizehn des Rathes zu Freiburg die dortigen Juden aus: es habe Einer von Jerusalem über das Meer her Gift gebracht, das sei mit solchen Zauberkünsten bereitet, daß wer nur einmal aus einem Brunnen worein solch Gift gelegt worden trinke, der müsse — nur ein Jude nicht — über kurz oder lang daran sterben. Unter allen Juden zu Basel, zu Freiburg und zu Strasburg bestehet eine Verschwörung, und von Basel hätten zuerst zwei Juden von dem Gifte nach Freiburg gesandt. In Freiburg versammle sich immer, wenn der Stadt Obrigkeit zu Rath gehe, auch ein heimlicher Rath aus den Juden. Zwischen Freiburg, Breisach und Endingen seien alle Brunnen zu denen sie zukommen könnten vergiftet. Denn es hätten jenseits und diesseits des Meeres die Räthe der Juden beschlossen, daß die Judentheit jetzt wieder sollte erhöht und an Heiden und Christen Nachte genommen werden. Es gestand auch Einer nach dem Andern unter ihnen — und sie beschwuren es feierlich bei der Todesfahrt die sie fahren müßten, — wie sie selbst und wie Andere ihrer Genossen in diesen und jenen Brunnen oder in die Quelle der Stadt kleine Seckel mit Gift verborgen hätten. Denn als die Unglücklichen sahen, daß das Ende ihres Stammes doch schon beschlossen war, so schonten sie in ihren Bekenntnissen nicht länger mehr ihres Rufes und nicht ihres ganzen armen Geschlechts. Nur Wenige waren's die dem Schmerz standhaft widerstanden. Andern war der Muth so gebrochen, daß sie auch ohne gemartert worden zu sein nur aus Furcht vor der Folter diese Bekenntnisse ablegten. Der Verdacht aber gegen die Angeklagten schien sich immer mehr zu begründen. In Zeringen fand man in den Häusern der Juden (sie giengen als Ärzte mit starken Mitteln um) wohl verwahrt und verschlossen wirkliches Gift, und als man es an Hunden und Hühnern versuchte, starben sie. In Waldkirch führten — so erzählten's die Waldkircher — drei der Gefangenen den Schultheiß und Rath von Brunnen zu Brunnen, und nahmen selber die Seckel die sie darein gelegt zu haben bekannten (vielleicht aber sonst nur Stückchen leinenen Tuchs die sie darin vorsanden) aus den Brunnen heraus, sie für Zeugnisse ihrer That (die sie wohl nie begangen hatten) ausgebend. Doch mag es auch sein, daß zuletzt hie und da die Verzweiflung, entweder um sich zu wehren oder um sich zu rächen, die abentheuerlichen Beschuldigungen zur Wahrheit gemacht hat. Denn als zu Schlettstadt ein Jude unter der Folter den Brunnen nannte den er vergiftet habe, und man hingieug zu untersuchen, so fand sich daselbst in einem Glase das mörderische Gift, und der Jude erhängte sich des Nachts in dem Gefängnisse. Die Überzeugung von der Schuld der

* *

Juden ward allgemein. Man trank nicht mehr aus den Brunnen; es verschlossen sie die Regierungen; selbst die von Strassburg gaben hierin dem Volk nach; man gebrauchte nur Regenwasser oder schöpfte aus Flüssen und Bächen. Bald aber behauptete das wachsende Gerücht, auch die Bäche seien durch die Juden vergiftet worden.

Die ehr samen Botschaften der drei Städte Strassburg, Freiburg und Basel waren zu verschiedenen Malen zusammengetreten, bei einander Rath und Gewisheit was sie thun sollten zu suchen. Je mehr aber einer der Räthe schon vor dem Zorn seines Volkes gewichen war, desto schwächer wurde sein Eifer für die Beschuldigten, ja desto leichter schlug er in den entgegengesetzten Eifer um, daß ein Gleiches wie bei ihnen auch an den andern Orten geschehe. Und als endlich ein allgemeiner Tag für alle Herren und Städte dieser Gegend nach Bennefeld im Elsaß angesagt wurde, und der Bischoff von Strassburg und die Herren und Barone des Elsaß und die Botschaften der drei Städte Strassburg, Freiburg und Basel dort versammelt waren; so waren es nur noch die von Strassburg welche frei heraus sagten: sie wüßten nichts Böses von ihren Juden. Aber man fragte die Strassburger, warum sie denn die Eimer von ihren Brunnen weggethan hätten? Und es erhob sich ein solch allgemeines Geschrei wider die von Strassburg, daß der Bischoff, die Herren und die Städte übereinkamen, das Geschlecht der Juden nimmermehr in ihren Landen zu dulden.

Nun war der Zorn und das Nachgeschrei der Bürgerschaft zu Basel nicht länger zurückzuhalten. Die Christen glaubten sich tausendfach berechtigt, ihrem Hasse gegen Israel alle Zügel schießen zu lassen. Wer den Mord eines Juden begehrte, meinte nur gegen einen Judas, der den Herrn verrieth, zu wüthen. Der Bürgermeister und Rath giebt noch einmal dem Geschrei des Volks nach. Ohne daß das Gericht ein rechtmäßiges Urtheil gesprochen hat, bevor daß, wie's doch recht und billig wäre, ein jeder unter den Unglücklichen verhört und gerichtet worden: — steht schon auf einer Au des Rheines eine große Hütte, von Holz erbaut. Man führt alle Juden die in der Stadt wohnen samt Weib und Kind nach der Todesinsel hin. Nur die Wenigen die im Entsezen gegen ihr Gewissen das Zeichen der Christentaufe annehmen werden zurückgelassen. Die Andern alle werden in die Hütte zusammengedrängt. Das Haus wird angezündet. Und von allen Seiten sind im Augenblick die armen Opfer mit dickem Rauch — und jetzt mit hochlodernden Flammen umgeben. — Es konnte Keiner entrinnen. Hätte er's versucht, so drohte wo das Feuer aufhörte das Wasser. Zwischen den beiden verschlingenden Elementen war der Elende rettungslos eingeschlossen. Die entartete Christenheit weidete sich

am Ufer an dem fürchterlichen Schauspiele. Als man aber in den Flammen unter Erstickten und Brennenden die kleinen Kindlein in den Armen ihrer Väter und Mütter erblickte, da wendete sich in manchem Herzen der Hass in großes Mitleid um, und mit dem doppelten Eifer, einen schuldlosen Menschen vom Tode und eine Seele aus der Verdammnis zu retten, eilte man herzu, riß viele Kinder aus dem Feuer und taufte sie. Aber die Väter und Mütter in den Flammen wollten nicht ihre Kleinen gerettet sehn, und jammerten als über die größte Grausamkeit die an ihnen verübt wurde, daß man ihnen, denen Alles genommen war, nun auch noch ihre Kinder mit Gewalt aus den brennenden Armen raubte, den Unschuldigen in ihrer Unwissenheit den Glauben jener Ungerechten aufdrang und sie nicht sterben ließ mit ihrem Volk im Glauben Israels! So verschlossen sich die gemisshandelten Juden, Stolz mit Stolz, Hass mit Hass, Abscheu mit Abscheu vergeltend, in sich selbst — und starben. Ihre Güter wurden eingezogen, ihre Schuldforderungen für aufgehoben erklärt, Schuldbriefe und Pfänder an die Schuldner zurückgegeben. Mit den Grabsteinen des zerstörten Judenturmhofes wurden die Mauern der Stadt gebessert. — So giengen damals die Juden zu Basel unter. Es war am neunten Tag des Janners 1349, am Freitage vor dem Feste des h. Hilarius.

Drei Wochen nachher am Freitage vor unsrer Frauen Tag der Lichtmesse, verbrannten auch die Freiburger ihre Juden. Als in Strasburg der Rath noch immer widerstand, erregte das Volk einen Aufruhr, setzte alle Räthe ab und führte eine Änderung des Regiments ein; und darauf am Samstag dem Sanct Valentins Tage, am 14ten des Hornung, wurden auch hier die Juden, 2000 an der Zahl, auf ihrem Kirchhofe verbrannt. Es richtete Mühlhausen alle seine Juden hin die nicht früher entflohen waren; es räderten oder verbrannten sie alle kleineren Städte im Elsaß und Breisgau. Der Rath von Schaffhausen hielt seinen Juden das Schirmrecht. Aber in Zürich, Constanz, Nürnberg und Augsburg, zu St. Gallen, in dem Gebiete vieler Herren und Grafen starben die unglücklichen Juden im Feuer. Welche entflohen oder verjagt wurden, die fielen den Bauern auf den Dörfern in die Hände und wurden nun von diesen verbrannt, gemordet, in Sümpfe gejagt und erstickt. — Als die Juden zu Speier und Worms die Gewißheit ihres Untergangs sahen, vergruben sie ihre Schäze in die Erde und verbrannten sich selbst mit Hab und Gut, mit Weib und Kind in ihren Häusern. Das vom Hass der Welt verfolgte Geschlecht fand fast nirgends Zuflucht als auf den Schlössern einiger Grafen und Fürsten, in den Erblanden ihres Freundes, des römischen Königs Karls des Vierten, im fernen Polen und Litthauen, und zu Avignon unter dem Schutze des feinen und verständigen Papstes Clemens VI.

Also ergieng es zur Zeit, da das große Sterben bei uns ausbrach, dem Volk aus dem unser Erlöser gekommen ist. Und wie ich an diesen namenlosen Jammer gedenke, will mich fast eine Furcht ankommen vor den heiligen und langen Gerichten Gottes über dem unglücklichen Volk das seinen Heiland verworfen hat. Aber ich mag auch nur mit Scham an die entartete Christenheit denken, welche in ihrer bösen Leidenschaft nicht verstanden hat, daß der Mensch schweigen müsse wo Gott redet.

Und es nahm das große Sterben unter der Christenheit nach der Bestrafung der vermeinten Urheber nicht ab, sondern vielmehr erst im Verlaufe des 1349^{ten} Jahres wurde die Krankheit in den deutschen Landen recht mächtig, als sie die Luft ganz mit ihrem Gifte erfüllt hatte, und raffte eine unglaubliche Menschenmenge dahin. Und es starben in Erfurt 16,000 Menschen; in Wien zählte man eine Zeit lang täglich 1200, in Lübeck, damals dem nordischen Venedig, in einem Tage 1500 Todte. Aus dem Orden der Barfüßer starben 124,434 Mönche. Strassburg, welches doch nicht so sehr als andere Städte heimgesucht wurde, verlor 16,000 Einwohner. Und in Basel wurden — eine Zahl die wir jetzt nicht ertragen könnten — 14,000 Leichen begraben. In der damaligen Länge unserer Stadt, vom Aschemer Thor bis zum Rheinthal, blieben auf beiden Seiten nur drei Ehen ganz. Es ward auch in der ganzen Schweiz, im Aargau, im Thurgau, im Üchtland um den Herbstmonat des Jahres das Sterben ärger als je. Zürich achtete sich besonders von Gott gestraft, Bern verlor auf einen Tag 60 Menschen; bis hinauf in die reine Luft der Berge drang die tödliche Seuche und raffte hinten im hohen einsamen Engelberg 116 Nonnen des Frauenklosters und alle Tage fast 16 der Thallente weg, also daß in dem nur sparsam bewohnten Thale zuletzt an die zwanzig Häuser leer wurden. — Und in Italien waren der Opfer noch gar viel mehr gefallen; denn es vergieng dort wohl die Hälfte der Einwohner. In Florenz blieben die denkwürdigsten Geschlechter ohne Nachfolger und große Reichthümer ohneemand der sie geerbt hätte. Die Venetianer, als die Pest Unzählige getötet, giengen zuletzt auf Schiffe und verließen ihre Stadt öde und ausgestorben. In Frankreich war zu Marseille der Bischoff und das ganze Capitel tot; zu Avignon blieb kaum der vierte Theil der Einwohnerschaft übrig; prächtige Paläste standen mit all ihrem Hausrath leer da, und Niemand war der hinein zu gehn wagte. In Paris fielen die verödeten Häuser in Trümmer.

Wenn aber die Krankheit in einer Stadt nach ihrer ganzen Macht und Stärke hauste, so war das Elend das von den Leuten kam noch entsetzlicher als das Übel der Krankheit selbst, und die Todesfurcht und die Selbstsucht der Menschen trat in ihrer

ganzen gräflichen Größe hervor. Denn es starben Etliche, wenn sie die Seuche ihnen nahen sahen, aus Furcht; die Andern aber suchten beinahe Alle, indem sie nur an sich dachten, so viel sie nur konnten von den ansteckenden Kranken sich entfernt zu halten, und lebten entweder mit ihren noch gesunden Freunden, abgeschlossen von aller Welt, in mäßiger Lebensweise dem Spiel und Gesang und feinen Verstreunungen, von keinem Krankheitsfalle und keinem Gestorbenen, wär' es auch ein nahrer Verwandter, etwas hören wollend; oder sie glaubten durch wilde Unmäßigkeit und ausschweifende Lustigkeit, durch die Stadt des Todes von einem Wirthshause zum andern lärmend, ihre Furcht übertäuben und sich gegen die Ansteckung beschützen zu können. Andere wieder flohen, den Stoff der Ansteckung in ihren Kleidern mit sich nehmend, in eitler Flucht von ihrer Stadt und ihren Angehörigen weg. Und die Kranken lagen oft verlassen und ohne Pflege da, — die Reichen den Händen rauhsüchtiger Leute, welche nur Acht gaben ob sie nicht bald gestorben seien, Preis gegeben, — die Unbegüterten manchmal allein in der Todesstunde, also daß man erst am Leichengeruch der aus ihrem Hause drang erkannte, daß sie gestorben seien. Denn es verließ ein Nachbar den andern und der Bruder verließ seinen Bruder; die Leute starben ohne ihre Diener und ohne die Tröstungen des Priesters; der Vater besuchte den Sohn nicht und der Sohn nicht den Vater; ja selbst Weiber gaben ihre Männer und Mütter ihre Kinder auf und wollten nicht für sie sorgen. Und den Gestorbenen ward immer seltener der letzte Dienst eines feierlichen Begräbnisses zu Theil; denn man konnte nicht mehr die Leichen in die Kirche tragen und die Seelenmesse über sie singen lassen, sondern es war schon viel, wenn nur einige Verwandte, und ein Paar Priester mit geweihten Kerzen, eilig hinter dem Sarg giengen und den Todten in das erste offene Grab ohne heilige Handlung hineinwarfen und noch schneller, voll Furcht der Ansteckung, wieder davon giengen. In vielen Städten hatten die Obrigkeiten verboten, die Leichen über Nacht in den Häusern zu lassen, und sie wurden sobald sie gestorben waren fortgetragen oder nur auf die Straße vor die Thüre gelegt; wo sie am Morgen die Todtengräber fanden, sie auf eine Bahre oder auf ein blosses Brett legten, und so manchmal ihrer sechs oder acht, zuweilen Mann und Weib und Sohn oder mehrere Geschwister zugleich zur Begräbnissstätte hintrugen. Und es sollen so in der Eile Unglückliche lebendig begraben worden sein. Es genügte aber zur Bestattung die geweihte Erde nicht mehr; sondern man grub außer der Stadt große Gruben, worein man die Gestorbenen zu Tausenden schichtenweis wie Kaufmannsgüter in die Schiffe hinlegte, jedesmal eine Schichte mit ein wenig Erde kaum zudeckte und so fortfuhr bis an den Rand des

ungeheuern Grabes. In der Stadt Avignon aber ließ der Papst die Rhone weihen und die Todten hineinwerfen.

Damals hörte in der allgemeinen Erwartung des Todes Vieles auf wichtig zu sein was sonst die Menschen mit aller Müh' und Begierde zu suchen und zu betreiben pflegten. Die Kaufleute zu Lübeck trugen ihre Schäze nach den Kirchen und Klöstern hin, um sich noch vor ihrem Tode dieser unnützen Dinge zu einem frommen Werk zu entledigen; aber die Mönche verschlossen ihre Pforten vor dem todbringenden Golde; da warf man's ihnen über die Klostermauern hinüber. Aller Verkehr und alle Geschäfte des Lebens hörten auf. Die Landleute jagten in Welschland ihr Vieh aus den Häusern über die Felder hin und die Thiere ließen in den reifen Saaten, die Niemand geschnitten hatte, umher. Beinah überall wurde zuletzt kein Recht geübt, kein Gericht mehr gehalten; alle Furcht der Gesetze und alle menschliche Ordnung gieng unter. Der Papst schloß sich in sein Zimmer ein, hatte da beständige große Feuer brennen und ließ keinen Menschen zu ihm hereinkommen.

Und jetzt, da der menschliche Mut gebrochen war und die menschliche Treue untergieng, so zeigte sich noch da und dort, wie Lichter durch die Nacht scheinen, das was ein anderer Geist als der menschliche in die Christenheit gelegt hatte. Zu Paris starben täglich im Hospital der harmherzigen Schwestern über fünf Hunderte, und die treuen Pflegerinnen der Kranken erlagen sichtbar eine nach der andern der Aussteckung; aber dennoch fehlte es nie an Frauen die von der Liebe Christi getrieben die gebrochenen Reihen ergänzten, und mehrere Male erneute sich die Schaar der unter dem Werke der Barmherzigkeit dahinsterbenden Schwestern. Es erwachte auch immer mehr ein besserer Geist in den Leuten, und während freilich Viele nur an Begabung der Kirchen und an Ausschmückung der Altäre dachten, wie zu Basel der Caplan des Nonnenklosters der büßenden Schwestern und ein Geistlicher zu St. Martin in diesem Jahr Beide in ihren Kirchen neue Altäre mit ewigen Messen stifteten: so wandten sich doch auch manche Herzen im Stillen von dem kirchlichen Gepränge zu Gott hin; und da Keiner eine Stunde seines Lebens sicher war, so warnten die Ältern ihre Kinder, lehrten sie beten und sich in Gottes Willen ergeben; und Nachbarn ermahnten sich untereinander, daß sie lassen wollten von ihrem bösen Leben und ihren Erlöser suchen weil es noch Zeit sei. Und wenn dann die Todesstunde kam, so starb ein Mancher im seligen Frieden Gottes, ja man sah auch junge Kinder betend und singend vor großen Freuden, daß sie nun in den Himmel kamen, von dieser Welt abscheiden.

Und es verstummen nun immer mehr die Gedanken, als sei das Sterben von den Juden gekommen. Sondern die Christenheit erkannte die Hand ihres zürnenden Gottes. Und es ergriff ein gewaltiger Geist der Buße das deutsche Volk. Die Leute erschracken über ihre Sünden und über den Ernst des Herrn, und sahen an die Verderbnis der Kirche, wie sie unter dem weltlichen Zank der Päpste wider den verstorbenen Kaiser sehr hoch gestiegen war. Gar Bielen ward bange ums Herz, und ein großer Drang erfüllte sie, sich zu bekennen und die Versöhnung des Weltrichters zu gewinnen. Und es war ihnen, sie und die ganze Welt müsse laut und öffentlich Buße thun, niederfallen und ihre große Schuld, ihre tiefen Schmerzen bekennen. Aber weil der rechte Weg zur Versöhnung und die evangelische Reue des Glaubens in jenen finstern Zeiten des Papstthums den Völkern verdeckt worden war; so meinten die armen verirrten Menschen, sie müßten den heiligen Zorn Gottes durch eigene Leiden und Qualen selber abbüßen und versöhnen; und weil sie's in ihrem Unverstande nicht besser einsahen, so suchten sie ihre sündlichen Begierden durch eigenmächtige und äußerliche Kasteiung zu ertöden. Und fiengen an ihren Leib mit Geißeln blutig zu schlagen, und wollten dadurch dem Herrn Jesus, der auch gegeißelt worden war, ähnlich werden und seiner göttlichen Gerechtigkeit ein Genüge thun mit ihrem Schmerze, damit er in seinem Erbarmen das große Sterben möge aufhören heissen.

Im Frühling 1349 begann in Oberdeutschland die wunderbare Bewegung. Schaaren von 80 bis 100 reumüthigen Männern, welche unter Gebet und Thränen mit Geißelhieben in den Städten und Dörfern eine öffentliche Buße thaten, zogen seit dem Himmelfahrtstage und seit dem Anfange des Maimonats im Schwabenlande umher, und verbreiteten sich von da nach Sachsen und der Mark, nach Ostreich und Böhmen, nach den Rheingegenden hin. Vierzehn Tage nach der Sonnenwende (Johannes Bapt.) kam die erste Schaar der Geißler, 200 an der Zahl, nach Strassburg und theilte sich hier, als sie großen Zuwachs erhalten, in zwei Scharen, von denen die eine Land abwärts, die andere Land aufwärts zu uns kam.

Und wenn eine solche Schaar gegen eine Stadt kam, so ordneten sie ihren Zug. Kostbare Fahnen von Sammet und Seide mit schönen Schildereien, Kreuze, eine Menge gewundener Kerzen wurden vorangetragen; dann folgten vom obersten Meister und zwei andern Meistern geführt, zwei und zwei, im ernsten Zuge die Geißelbrüder. Auf ihre Hüte war vorn ein rothes Kreuz genäht; ihre Schultern und Brust deckte bis an die Lenden ein leinener Mantel, darauf auch das Zeichen des Kreuzes genäht war; an dem

Kleide hieng einem Feden unter ihnen die Geifel, ein Stock woran drei Stränge herabhiengen. Aber in der Stadt wurde mit allen Glocken gegen ihnen geläutet. Und die Kreuzbrüder, indem sie von Strömen des Volkes begleitet einzogen, sangen.

Nun ist die Befahrt also hehr.

Christ ritt selber gen Jerusalem;

Er führte ein Kreuz in seiner Hand.

Nun helfe uns der Heiland!

Nun ist die Befahrt also gut.

Hilf uns, Herr, durch dein heilges Blut,

Das du an dem Kreuze vergossen hast
Und uns in dem Elende gelassen hast.

Nun ist die Straße also bereit
Die uns zu unsrer Frauen treit,
In unsrer lieben Frauen Land,

Nun helfe uns der Heiland!

So schritten sie durch die Straßen der Stadt zum Münster hin und traten in die Kirche. Da warfen sie sich dreimal in Gestalt eines Kreuzes auf die Erde nieder und lagen betend auf ihrem Angesicht, und erhoben sich wieder unter besondern Gesängen. Und meistens wurde dann gleich hier ihre Buße gehalten. Nachdem sie bei geschlossenen Thüren sich bis an die Hosen entkleidet und den leinenen Mantel, der ringsum geschlossen war, um die Hüften gegürtet hatten, daß er bis auf die nackten Füße gleich einem Weiberrocke herunterhieng, traten die Büßenden mit nacktem Oberleibe auf die Geifelstätte hinaus. Sie bildeten einen großen Ring. In der Mitte standen die Meister und drei Vorsänger. Mit ihrer hellen und klingenden Stimme stimmten sie an und der Chor der Brüder sang ihnen nach:

Wer seiner Seele wolle pflegen,

Der soll zahlen und wiedergeben:

Und die in der Mitte forderten die Andern zur Buße auf und sangen:

Nun tretet her wer büßen wölle.

Fliehen wir ja die heiße Hölle!

Lucifer ist ein böser Geselle;

Darauf antworteten Alle:

So wird seiner Seele Ruh,

Ach hilf uns, lieber Herr, dazu.

Wer ihm wird geschenkt,

Mit Pech er ihn tränkt.

Das fliehen wir, wenn wir haben Sinn!

O hilf uns, Maria, Königin!

Deines Kindes Huld neige zu uns hin.

Ihr Sünder, vor das Kreuz! rief jetzt die Stimme des Meisters. Und alsbald legten sich Einige vor den Anfang der Prozession hin wo das Kreuz war; und sie legten sich ein Feder nach der Sünde die er begangen hatte auf verschiedene Weise; war Einer ein Mörder, so legte er sich auf den Rücken; war er ein Meineidiger, lag er auf die Seite und streckte drei Finger in die Höhe; und so lagen sie noch in vielerlei Stellungen, daß Federmann ihre Missethat erkennen konnte. Wer aber keine besondere Sünde auf sich

hatte, lag in Gestalt eines Kreuzes da. Dann gieng die ganze Prozession, dem vorge-tragenen Kreuze folgend, über die Liegenden hin, und ein Feder der über sie schritt berührte sie leise mit seiner Geisel. Sobald aber Einer über die Reihe der Liegenden geschritten war, lag er selbst auch auf die Erde und wartete bis Alle die nach ihm kamen über ihn gegangen seien. Der Meister aber trat, wenn der Letzte hinüber war, zu dem der sich zuerst niedergelegt hatte, gab ihm einen Schlag, schritt über ihn hin und sprach:

Steh auf bei der reinen Marter Ehr'
Und häte dich vor Sünden nunmehr.

So gieng er über einen Federn, und die er berührt hatte, standen auf und folgten ihm und dem sich mehrenden Zuge über die noch Liegenden hin, bis zuletzt Alle über Alle geschritten waren und der zuletzt sich gelegt hatte auch zuletzt wieder aufstand. Und dann fieng die Geislung an. Die Kreuzbrüder giengen zu Zwei und Zwei im Kreise um den Platz herum, schlugen sich mit den Geiseln über beide Achseln und den nackten Rücken und sangen:

Jesus Christ der ward gefangen,
An ein Kreuz ward er gehangen,
Es ward das Kreuz vom Blute roth;
Wir klagen seine Marter und seinen Tod.

Die Meister und Vorsänger standen in der Mitte, sich unerbittlich mit Geiselschlägen fästeind; sie sangen mit süßen und lauten Stimmen:

Sünder, womit willst du mir lohnen?
Drei Nägel und eine dornige Krone,
Das heilige Kreuz, ein Speer, ein Stich,

Sünder, das litt ich um dich;
Was willst du nun leiden um mich?

Und der volle Chor stimmte hinwieder mit ihnen ein:

So rufen wir, Herr, mit lautem Tone;
Unsern Dienst den nimm zum Lohne!
Behüte uns vor der Hölle Noth;

Drum bitten wir dich bei deinem Tod;
Für Gott vergießen wir unser Blut,
Das ist uns zu den Sünden gut.

Maria, begannen wieder innig flehend, an die Schreckenszeichen jener Zeiten mah-nend, die süßen Stimmen in der Mitte:

Maria, Mutter, Königin!
Um der Liebe willen deines Kinds
All unsre Noth sei dir geklagt,

Ach hilf uns Mutter, reine Magd.
Die Erde bebet, es spalten die Steine:
Liebes Herz, du sollst weinen! —

* * *

Wir weinen, sang die Menge der Büßenden:

Wir weinen Thränen mit den Augen
Und haben des so guten Glauben
Mit unsren Sinnen und mit Herz'en:
Um uns litt Christ viel manche Schmerzen.

Aber nun peitschten sich die Führer in der Mitte noch viel stärker als vorher und sangen den Andern zu:

Nun schlaget euch sehr
Zu Christi Ehr'!
Um Gott, so lasset die Sünde nunmehr.
Um Gott, so lasset die Sünde fahren,
So will sich Gott über uns erbarmen!

Und während die Andern Alle diese Worte den Vorsängern nachsangen, schlugen sie sich auch so stark mit den knotigen Geißeln und mit den eisernen Stacheln die kreuzweis durch die Knoten getrieben waren, daß ihnen das Blut von den Achseln über den Rücken herunter floss und ihr Körper in grausigen Farben aufschwoll. Das Volk stand und weinte laut vor Mitleid bei dem Anblitze. — Die Geißelbrüder aber blieben unbarmherzig gegen sich selbst und ihr Chor gieng weiter:

Maria stand in großen Nöthen,	In kurzer Frist
Da sie ihr liebes Kind sah töden:	Gott zornig ist!
Es schnitt ein Schwert ihr durch das Herz,	Jesus ward gelabt mit Gallen,
Sünder, das läßt dir machen Schmerz.	Drum sollen wir kreuzweis niederfallen.

Wie sie aber an diese Worte kamen, siehe! auf einmal verstummt der Gesang und wo ein Feder steht, auf reiner Erde oder im Koth oder auf harten Steinen, stürzen sie plötzlich vorwärts nieder zu Boden, nicht niederknieend oder sich haltend, sondern auf einmal, als hätte sie der Donner erschlagen. Und mit dem Angesichte auf der Erde, mit ausgestreckten Armen, die Gestalt des Crucifixes nachahmend, beten sie leise eine Zeit lang. Man hört nichts als ihr Seufzen und Schluchzen und die Meister welche im Kreise umhergehn und bald hier, bald dort sie ermahnen, daß sie recht beten sollen zum Herrn um Gnade für das Volk, für ihre Wohlthäter und für ihre Übelthäter, für alle Sünder und für die armen Seelen im Fegefeuer. Es war ein erschütternder Augenblick; nur ein steinernes Herz (so schreibt Einer der es selbst sah) konnte dabei ungerührt bleiben. Nach einer Weile hob der Meister wieder an:

Nun hebet auf euere Hände,
Dass Gott dies große Sterben wende.
Nun hebet auf euere Arme,
Dass sich Gott über uns erbarme.

Da erhoben sie sich alle auf ihre Kniee, streckten die Arme auf gen Himmel und sangen
knieend mit inbrünstigem Flehen:

Gesùs, bei deinen Namen drei
Nun mach' uns hier von Sünden frei!
Gesùs, bei deinen Wunden roth
Behüt' uns vor dem gähen Tod!

Darauf standen sie wieder auf und geifelten sich noch lange im Kreise, umherziehend
und ihre Gesänge singend. Ihr Lied wandte sich fortan an das umherstehende Volk und
warf den Leuten ihre großen Sünden und ihre weltliche Gottesvergessenheit vor. Es
verhieß aber um der Fürbitte der Maria willen und wegen dieser nun unternommenen
Buße Schonung und Gnade. Dann schlossen sie ihren Gesang mit der Aufforderung,
dass die Sünder sich an Sankt Peter, den Pförtner des Himmelreichs wenden sollten, und
mit einem Gebet an den lieben Sankt Michael, der ein Pfleger aller Seelen sei, dass er
sie vor der Höllennoth behüte.

Hatten sie nun also ihre Buße vollendet, so las Einer mit lauter Stimme einen
Brief, von welchem sie sagten, es habe ihn ein Engel vom Himmel in die Sankt Peters
Kirche zu Jerusalem gebracht. Darin stand geschrieben, wie Christus sehr erzürnt ge-
wesen sei wegen der Sünden der Welt und wegen der Entheiligung des Sonntags. Und
er habe die Welt wollen lassen vergehn. Da habe ihn aber seine Mutter und alle heili-
gen Engel um Gnade für die Menschen gebeten. Und Christus habe gesagt: es solle Ge-
dermann 33 und einen halben Tag lang von Hause wegziehn, (so viele Jahre war er
von seiner himmlischen Heimath entfernt gewesen;) und während dieser Zeit solle sich
Feder unter herzlicher Buße geißeln, damit die Welt Gottes Barmherzigkeit erlange.

Diesem Briefe, welcher doch die Herzen vom rechten Vertrauen auf Christus weg-
wendete, um sie zu falschen Mittlern zu führen, hörte das Volk mit großer Ehrerbietung
und Andacht zu; und wenn dann die Geißler auseinander giengen, luden sie die Leute
mit großer Begierde in ihre Häuser zu Gaste. Ein mancher Bürger wollte dieser from-
men Büßer gerne zehn, ja zwanzig bei sich beherbergen und pflegen. Sie aber durften
Niemand um irgend etwas bitten, sondern ein Feder unter ihnen musste für jeden der

34 Tage ihrer Wallfahrt vier Pfennige bei sich haben. Und wenn sie vor das Haus kamen darein sie geladen waren, fielen sie auf die Kniee und sprachen ihr Gebet, und in dem Hause war ihr Benehmen ernst und streng; des Nachts aber standen sie mitten aus dem Schlaf auf und geifelten sich. Und am andern Tage zogen sie wieder mit Gesang und mit Kreuzfahnen und Kerzen von dannen; denn sie durften nie mehr als eine Nacht an einem Orte bleiben. Sie hatten unter ihnen einen Rath, dem mußten sie gehorchen, und wenn sie etwas gegen die Regel der Brüderschaft gefehlt hatten, ihrem Meister es beichten.

Wo aber die Geifelbrüder in deutschen Landen sich zeigten, da zogen Edle und Unedle, Ritter und Knechte, Bürger und Bauern mit ihnen und stiegen an sich zu geifeln; ja selbst Gelehrte und Bischöfe auferlegten sich diese Buße. Aber es ward keiner in eine Gesellschaft aufgenommen, wenn er nicht feierlich bezeugen konnte, daß er vorher dem Priester gebeichtet habe, daß er Neu über seine Sünden empfinde, daß er Federmann verziehen habe und daß er mit seiner Hausfrau Urlaub von dannen ziehe. Und so sah man vorher, ehe wieder neue Scharen geifelnder Brüder wegreisten, oft alte bittere Feinde sich unter Thränen versöhnen. — Über hundert fromme Einwohner von Speier traten so beim Erscheinen der Geißler in ihre Brüderschaft; und in Strasburg geschah es, daß im Laufe eines halben Jahrs, weil beinah wöchentlich neue Züge kamen, nicht weniger als tausend Strasburger sich zu ihnen thaten, und zuerst mit solchem Eifer, daß ihnen die Meister selbst ihre allzugroße Strenge im Geifeln verweisen mußten. Auf den Wiesen bei Erfurt sah man oft 3000 und mehr Geißler beisammen. In Achen war die Menge der büßenden Brüder so groß, daß König Karl IV. es aufgeben mußte sich hier krönen zu lassen.

Zu Basel verbanden sich hundert angesehene Bürger zu einer besondern Brüderschaft, machten sich statt der schlechten leinenen Mäntel der andern Geißler von gleichem Schnitte ein schwarzes Kleid, hefteten Kreuze darauf und zogen, ein großes Kreuz vor sich her tragend, in ihrer Andacht zum Papste selber nach Avignon hin. Als sie dort ankamen, geifelten sie sich vor den Augen des erstaunten päpstlichen Hofes. Viele bedeutende Männer, selbst Cardinäle bewunderten sie. Allein Papst Clemens, ein feiner Weltmann und wie alle Weltleute klug für den Vortheil seiner Macht und scharfsichtig das Übergläubische und Schwärmerische in bewegten Gemüthern zu entdecken, — er hatte keinen Gefallen an dieser strengen Buße; und er wollte den Befehl geben, daß man die Büßer aus Basel allesamt ins Gefängniß führe. Und als die Cardinäle eifrig für sie batzen

und sie entschuldigten, daß die Leute in guter Meinung ihren Zug unternommen hätten: so nahm zwar Clemens sein Wort vom Gefängnisse zurück, aber nicht so seine missbilligende Ansicht über die ganze Sache. Sondern er belehrte seine Brüder die Cardinäle, wie es ein gefährlich Ding sei um eine solche aus innerm Drang und ohne das Ansehen der Kirche entstandene Bewegung, und wohin es führen müßte, wenn Laien einander, wie unter dieser Sekte geschehe, die Absolution ertheilten. König Karl und die Universität zu Paris hatten den Papst bereits zur Unterdrückung dieser neuen Gewohnheit aufgefordert. Clemens hatte, um der Bewegung eine für seinen Schatz einträglichere Richtung zu geben, das bisher nur hundertjährige päpstliche Jubel- und Ablaufjahr auf alle 50 Jahre und zwar also zum ersten Mal auf das folgende 1350^{te} Jahr festgesetzt. Und jetzt wurden die Cardinäle um der Gründe des h. Vaters willen auch überzeugt, und Papst Clemens machte am 20^{ten} October 1349 die feierliche Verdammungsbulle bekannt, worin alle Erfindungen, Gebräuche, Gesellschaften, Zusammenkünfte, Verordnungen und Satzungen der Geißler verworfen, auf ewig verboten und öffentlich für gottlos erklärt wurden. Doch fügte die Bulle hinzu, (und darin hat es der Papst nicht übel getroffen,) daß wer sich in rechter Absicht und aus reiner Andacht geißeln wolle, der möge es im stillen Kämmerlein thun und in gottgefälligen Werken dem Herrn im Geiste der Demuth dienen.

Unterdessen war auch in Deutschland das Ansehen der Geißelbrüderschaften, so schnell es gestiegen war, eben so schnell schon wieder gesunken. Und zwar zuerst darum, weil die Macht der Neuheit vorbei war, und die Leute, der häufigen Schaaren müde, nicht mehr mit den Glocken ihren Einzug begrüßten, noch sie in ihre Häuser zu Gaste laden wollten. Dann aber auch durch die eigene Schuld der Geißler. Denn im Anfang waren freilich diese Leute mit einfältigem und frommem Sinne von Hause weggegangen; aber weil ihre ganze Buße nicht auf das lautere Wort Gottes gegründet war, so mischte sich, wie überall wo der Mensch mit seiner Begeisterung sich selbst überlassen bleibt, immer mehr eigenmächtiges Wesen und geistlicher Stolz und zuletzt eigentliche Schwärmerei darein. Als man sie fragte, wobei man erkennen sollte, daß die Geißelfahrt recht wäre, und wer den Brief den sie vorlasen besiegt hätte? antworteten sie stolz und fragten: wer denn die Evangelien besiegt hätte? Sie wurden immer hochmüthiger auf das hohe Verdienst ihrer Buße. Schon hieß es, ihr vergossenes Blut vermische sich mit dem Blut Christi und helfe den Verdammten in der Hölle. Hatten sie vorher die Geistlichkeit gering geschägt, so wurde sie jetzt von ihnen verachtet; ja es begannen Etliche den

Sacramenten der Kirche die schuldige Achtung zu weigern. Es zogen nun nicht allein Männer, sondern auch Weiber sich öffentlich geißelnd im Lande umher. Zuletzt gab es auch einen Zug von 200 zwölfjährigen Knaben, die diese Buße thaten. Schon sahen Geißler Visionen und behaupteten Wunder zu thun. In Strasburg trug man ein todtes Kind um ihren Ring, damit es wieder lebendig würde. Einen Predigermönch der eine Geißlerschaar zur Rechenschaft forderte, warum sie predigten ohne Befehl? warfen sie zur Antwort mit Steinen todt. Die Sache wurde immer mehr den redlichen Herzen verdächtig. Als die Bulle des Papstes erschien, lehrten die Meisten, weil sie's wirklich besser gemeint hatten, demuthig wieder in den Schoß der Kirche zurück. Der Eifer der Bischöffe, die Gewalt des weltlichen Arms that das Übrige. König Philip von Frankreich gebot die büßenden Brüder als Märtyrer des Teufels mit dem Tode zu bestrafen; sie drangen nie tief in die französischen Lande ein. Und so nahm die Geißelfahrt in einem halben Jahre ein Ende, die doch nach ihrer Aussage bis ins 34^{te} Jahr gewährt haben sollte. Und — wie ein Schriftsteller aus jener Zeit sagt — da es die Thoren von sich selbst anstiegen und nicht von Gott, vergiengen in kurzer Zeit ihre Säzungen und Gebräuche.

Aber die Welt blieb bei allen den erschütternden Geschichten die gleiche Welt welche sie vorher gewesen und die sie noch jetzt ist. Die Leichtfertigen spotteten, wie es die kriegerische Macht der Berner gethan hat, welche als sie inmitten der Pestzeit vor Laubek mit den Töchtern des Landes tanzten; das Andenken der büßenden Brüder verhöhnten und ihnen ihr Lied verkehrten. Die Ehrbaren und Stolzen wieder hatten Anstoß an der Öffentlichkeit der Geißelbuße genommen und meinten, ehrliche Leute haben sich dadurch ehrlos und rechtlos gemacht. Das abergläubische Volk strömte, als das neue Jubeljahr 1350 gekommen war, in großer Menge nach Rom, um Ablafß der Sünden zu holen. Die aber diese Geschichten für künftige Geschlechter aufzeichneten, zogen fast alle aus dem Ende der Geißelfahrten nichts als die Lehre, daß man fürder sich wohl hüten solle sich von der Kirche zu trennen, und daß man nie mehr ohne den Rath der h. Kirche solche Dinge unternehme.

Als das 1349^{te} Jahr zu Ende gieng, gefiel es Gott, dem großen Sterben in deutschen und französischen Landen allmälig ein Ziel zu setzen. Und es hatte Deutschland über eine Million Menschen verloren; und als die Seuche unsern ganzen Welttheil durchschritten hatte, lebte ein Viertheil seiner Völker nicht mehr; Königinen und Fürsten waren todt, und 200,000 Flecken und Dörfer standen ausgestorben, vom ältesten Mann

bis zum jüngsten Kinde ihrer Bewohner beraubt da. Aber in den Städten schauten, als die Krankheit vorüber war, die Leute einander noch mit Entsetzen an; denn man glaubte unter lauter lebendigen Leichen zu wandeln, so sehr sahen Alle durch die große Angst und wegen der Verpestung der Lust von einer widrigen Todtenfarbe entstellt aus. Und auch dem armen Israel erschienen wieder günstige Zeiten. Man vergaß, als man Geld und Wundärzte bedurfte, des geschworenen Eides und nahm die Juden wieder in die Städte auf. 1369 zogen wiederum die ersten Schirmjuden zu Strasburg ein, und schon 1365 wohnten laut urkundlichen Angaben innert der Mauern von Basel die Glieder dieses oft niedergetretenen und doch niemals ausgetilgten Volkes. Denn als werde es mitten unter den Gerichten Gottes zu einem großen Zwecke wunderbar erhalten und aufbewahrt, so ist Israel unter seinen Drängern, nachdem sie's manchmal vertilgen wollten, immer wieder da und immer wieder seinen Feinden nöthig gewesen.